

Abonnement :

Für 6 Monate . . 6\$000
 „ 3 Monate . . 3\$000

Anzeigen

werden billigst berechnet.
 Vorausbezahlung.

Erscheint

wöchentlich zwei Mal:
 Mittwoch u. Sonnabend.

Expedition :

Rua 25 de Março 101 A.

Germania.

Deutsche Zeitung für Brasilien.

Agenturen:

Santos: Mathias Senger.
 Campinas: Martin Merbach.
 Rio Claro: F. Vollet.
 Piracicaba: B. Vollet.
 Rio de Janeiro: C. Müller,
 Rua do Hospício N. 77.
 Taubaté: José Maximiano de
 Carvalho.
 Curitiba: Ad. Lindemann.
 Dona Francisca: L. Kühne.
 Porto Alegre Gundlach & C.

Der gegenwärtige Standpunkt der Nationalökonomie.

(Schluss.)

VIII. Verbrauch der Güter.

Die alten Staatsökonomien sagen in Bezug auf den Verbrauch der Güter im Wesentlichen Folgendes:

„Wenn der Reichthum unter die verschiedenen Klassen der Erzeuger und sonstigen Berechtigten, als Beamten, Soldaten, u. s. w., einmal vertheilt ist, so tritt er in die letzte Phase der staatsökonomischen Thätigkeit, nämlich in die des Verbrauchs, der Verwendung. Bei den Völkern, welche im Fortschritt begriffen sind, soll die Summe der vertheilten Güter immer grösser sein, als die des Verbrauches. Durch diesen Ueberschuss sammeln sich die Kapitalien, die Ersparnisse, erheben sich die Denkmäler der Civilisation, erhalten sich die kostbaren Keime künftiger Ernten, kurz: durch diesen Ueberschuss wächst der Reichthum einer Nation.“

„Auf diese Weise,“ sagen ferner jene Staatsökonomien, „haben wir z. B. seit 1788 die Territorial-Einkünfte Frankreichs sich von 4 Milliarden zu 7 Milliarden, seine industriellen Einkünfte sich von 2 Milliarden auf 4 Milliarden Francs erheben sehen.“

Die Herren sehen eben Alles rosenfarben an oder wollen es so sehen. Man könnte sie z. B. in Bezug auf das angeführte Beispiel fragen: „Wie kommt es aber, dass bei dieser Vermehrung des National-Reichthums in Frankreich das Elend in so grauenerregender Weise Fortschritte gemacht hat? Wie kommt es, dass bei dieser Vermehrung der Einkünfte die Schuldenlast Frankreichs sich fortwährend vergrößert hat? Wie kommt es z. B., dass, nachdem Napoleon I. Frankreich mit einer Schuldenlast von 65 Millionen Renten zurückgelassen hatte, die durch die Julirevolution vertriebenen Bourbons diese Ziffer der Passiven bereits zur Zahl von 488 Millionen gesteigert, also mehr als versiebenfacht hatten? Wie kommt es, dass Louis Philipp 1300 Millionen Schulden zurückliess? Warum beschäftigen sich die weisen Herren nicht mit Beantwortung dieser Fragen, anstatt mit dem verstorbenen Thiers zu deklamiren: Unsere Gesellschaft, welche aufgeblüht ist, gleich einer Blume im Thau und Sonnenstrahl, entfaltet sich

nach allen Seiten hin den entzückten Blicken des Beschauers.“ —

Der Verbrauch des Staates nun stellt sich in den Steuern dar, und diese Belastung des Staatsbürgers ist eine Lebensfrage für die Gesellschaft, sie ist die Gewährleistung des Fortbestandes der Ruhe, der Ordnung, der Gerechtigkeit.

Die Staatsökonomien glauben, durch die verhältnissmäßige Besteuerung nach den Einkünften das Problem der Bestenerung gelöst zu haben, sie bedenken aber nicht, dass dasjenige, was sie die verhältnissmäßige Besteuerung nennen, gerade das Gegentheil davon ist.

Wir haben den uns zur Verfügung gestellten Raum schon überschritten, und so müssen wir leider denn darauf verzichten, eine erschöpfende Kritik der staatsökonomischen Steuersysteme zu geben, nur so viel:

Die Steuer ist ihrem Wesen nach eine Rückzahlung vom Monopol, vom Privilegium, sie ist zu Gunsten des Benachtheiligten, des Armen eingesetzt, sie ist ein Schutz für diesen, eine von der Gerechtigkeit gebotene Ausgleichung. Die Erfahrung hat aber bisher noch überall gezeigt, dass die Steuer im Gegentheil hauptsächlich auf dem Armen, auf dem Produzenten lastet, und zwar sowohl die sogenannte direkte als auch die sogenannte indirekte, die eigentlich die direkte genannt werden sollte, weil sie den Consumtionsgegenstand direkt belastet, und dass also auch hier dasjenige, was Segen sein sollte, sich durch den Widerspruch, welcher durch die ganze Staatsökonomie läuft, in Fluch verwandelt hat, mit einem Worte, dass wir auch bei der Steuer eine Antimonie haben, welche ihrer synthetischen Lösung harret.

Wir haben beim Ueberblick alles dessen, was die Staatsökonomie bisher geschaffen hat, fast nichts gesehen als Widersprüche, die ihrer Lösung harren. Die Staatsökonomie scheint also in der That die Theorie der Noth, die Lehre vom menschlichen Elend zu sein. Aber dies darf uns nicht betrüben. Eben weil wir zur Erkenntnis dieser Widersprüche gekommen sind, eben weil wir wissen, dass die gesammte Natur aus Gegensätzen besteht, welche in höheren Gesetzen ihre Lösung zu finden streben, eben darum können wir mit Zuversicht hoffen, dass wir dieser Versöhnung der Widersprüche immer näher rücken, und dass ge-

wissermassen durch diese Zweigeschlechtigkeit der staatsökonomischen Wahrheiten eine Zeugung der heilbringenden Erkenntnis vollbracht werden muss.

Wir haben in jeder einzelnen Wahrheit der Staatsökonomie ein neues, noch ungelöstes Problem erkannt. Während die Theilung der Arbeit die erste Bedingung zur Entwicklung und zum Fortschritte der Industrie, zur Begründung des Wohlseins der Menschen ist, stellt sie sich zugleich tatsächlich als die erste Lösung zur Knechtung, Verthierung und Beraubung des Arbeiters heraus. Während die Vermehrung der Bevölkerung, indem sie die Hebel der Arbeit begünstigt, den Wohlstand der Gesellschaft fördern sollte, sehen wir tatsächlich gerade das Gegentheil. Während die Maschinen, gleichsam die Nachtheile der Theilung der Arbeit ausgleichend, durch ungeheure Vermehrung, Vereinfachung und Beschleunigung der Produktion zu Talismanen menschlicher Glückseligkeit bestimmt zu sein scheinen, verbreiten sie fast überall Noth, Hunger und Verderben. Dasselbe gilt vom Monopol, von der Konkurrenz, von den Steuern u. s. w.

Prudhon sagt in dieser Beziehung treffend: „Dieser wesentliche Widerspruch unserer Ideen, der sich in der Arbeit realisiert und sich in der Gesellschaft mit riesenhafter Macht kundgibt, lässt alle Dinge in den umgekehrten Sinn von dem verfallen, was sie sein sollen. Der Mensch sollte durch die Theilung der Arbeit und durch die Maschinen beglückt, bereichert, gehoben werden, — durch die Theilung der Arbeit, durch die Maschinen stumpft er sich ab und wird Sklave. Die Steuer, sagt die Theorie, soll im Verhältniss zum Vermögen stehen; und ganz entgegengesetzt steht die Steuer im Verhältniss zum Elend. Der Unproduktive soll gehorchen und durch einen bitteren Hohn befiehlt gerade der Unproduktive. — Wenn ich mich nicht täusche, — so sagt Prudhon weiter — so steht wenigstens eine Ueberzeugung fest, nämlich die, dass die soziale Wahrheit weder im Nirgendheim der Sozialisten, noch in Schopenhauer der Staatsökonomien zu finden ist; dass die Staatsökonomie nicht die Wissenschaft der Gesellschaft ist, sondern nur die Materialien zu dieser Wissenschaft enthält, ebeuso wie das Chaos vor der Schöpfung die Elemente des Weltalls enthielt; dass, um zur endlichen Organisation, welche die Bestimmung unseres Geschlechtes auf Erden zu sein scheint, zu gelangen, nichts weiter zu thun

FEUILLETON.

Zurückgekehrt.

(Fortsetzung.)

„Sie sind — Jenkins —“ stiess Richter hervor, „mit dem vor vielen Jahren mein Sohn von New-Orleans aufbrach, um in's Innere Louisiana's zu ziehen. Ein dummer Jungenstreich war's, den Sie da verübten, um Ihr Glück zu erjagen — Ihnen ist er nicht zum Heile gediehen — das sieht man — und,“ setzte er stockend hinzu, „meinem Sohne auch nicht.“

Wäre die goldgelbe Haut des Fremden eines Erblichens fähig gewesen, so wäre dies wohl jetzt geschehen. So nahm seine Gesichtsfarbe eine fast olivengrüne Tönung an, und heftig wich er einen Schritt zurück.

Dann sagte er mit keuchendem Athem:

„Und wie können Sie wissen . . . Wer verrieth Ihnen? . . . Aber es ist ja klar . . . Ihr Sohn ist zurück . . . denn nur er kann Ihnen gesagt haben, was Sie wissen. Aber — *neter mind it* . . . so kann die alte Rechnung endlich einmal beglichen werden. Wo ist Ihr Sohn?“

Der alte Richter überhörte die Frage. „Welche alte Rechnung?“ fragte er seinerseits.

„Ich glaube, Mann, das kümmert Sie wenig — und glaube des Weiteren, Sie würden wenig Freude daran haben, wenn ich Ihnen diese alte Rechnung aufmachte. Sagen Sie mir nur, wo ich Ihren Sohn finde, und danu mag's genug der Worte sein.“

„Gewiss — auch ich finde kein Vergnügen an der Unterhaltung mit Ihnen. Nur das Eine noch: — was wollen Sie von meinem Sohne? — Ich bitte

Sie jetzt darum, mir's zu sagen, bedenken Sie, ich bin der Vater des Mannes, den Sie suchen . . .“

„Mir gleichgültig,“ versetzte unwirsch der Andere, „Ich habe nur mit Ihrem Sohne zu thun — lassen Sie mich gehen . . .“

„Sie kommen nicht fort von hier, ohne . . .“

„Vater, Vater!“ flehte Frau Richter, welche bisher in wachsender Angst und Erregung zugehört hatte, jetzt aufsprang, und ihre zitternde Hand auf den Arm ihres Mannes legte, welcher entschlossen dem Fremden den Weg durch die Thür vertrat. „Lass ihn gehen!“

„Möchte auch sehen, wer mich daran hindern könnte!“ sagte im rohen Ton der Fremde, und wollte den Alten bei Seite schieben. —

Mittlerweile war Anna aus der Küche auf den Flur getreten. Sie hörte die lauten erregten Stimmen der Männer in der Stube; sie lauschte ängstlich für ein paar Sekunden, dann kam sie hastig näher, und erreichte das Wohnzimmer in dem Augenblick, als Jenkins ihren Vater fortzudrängen versuchte.

Sie liess einen leisen Schrei hören. „Vater, um Gotteswillen, was will der Mensch von Dir?“

Und tapfer, wie fast alle Frauen sind, wenn sie ein Liebes in Gefahr sehen, trat sie neben ihren Vater und sah den Fremden mit so funkelnem Blick an, wie man solchen unter anderen Umständen ihren sanften blauen Augen nie zugebraut haben würde.

Heftig stiess der alte Richter den Fremden zurück, nicht des flehentlichen Einspruchs seiner Frau achtend. Die alte zähe Holstenkraft, wenn auch schon bei ihm im Verscheiden liegend, bewährte sich hier wieder einmal im Kleinen, gegenüber der Tücke eines unbefugten Eindringlings.

„Zurück!“ rief er im Zorn, „hier ist mein Haus, hier bin ich Herr, und wenn ein Landstreicher es wagt, mich hier zu berühren, so soll ihm das übel bekommen!“

Jenkins war ein paar Schritte zurückgewichen. Die Ränder seiner Augen waren geröthet, er stierte den Alten wüthend an. „Warum lassen Sie mich nicht gehen?“ zischte er. „Ich that Ihnen kein Leid — ich will nur gehen können, wohin ich will. Sie haben kein Recht, mich hier festzuhalten. Ein Landstreicher, sagen Sie, ein Landstreicher!“ . . . Er wiederholte das Wort in gereiztem Tone, wie ein getretenes Raubthier — „wenn ich ein Landstreicher bin, so fragen Sie Ihren Sohn, wie ich's geworden bin.“ Er hielt den Athem einen Moment an, und dann brach er los: „Ihr elender Sohn hat mich zum Landstreicher gemacht!“

Ueber den Alten kam eine urplötzliche Ruhe; sein Gesicht wurde so still und eben wie die Fläche eines von Waldbäumen dicht umstandenen Weibers. Sein Auge blickte ohne Glanz und Ausdruck auf den Fremden, der in wildem Trotze vor ihm stand. Frau Richter sank mit einem Wehruf in ihren Stuhl zurück — nur Anna hatte ihre volle Seelenruhe bewahrt.

Mit zornblitzenden Augen trat sie dem Fremden hastig näher, und streckte die eine Hand, wie drohend, gegen ihn aus.

„Mein Bruder — ein Elender?! — das lügen Sie!“

Sie war die Tochter ihres Vaters, ein Kind ihres Landes. Schlicht von Sitte, karg von Wort, schüchtern zur That; aber — einmal herausgerissen aus ihrem Frieden — unbeirrbar und tapfer, wenn es ihr und der Ihren Gut und Ehre zu schützen galt.

ist, als die allgemeine Ausgleichung aller unserer Widersprüche zu vollziehen."

Welches aber wird die Formel dieser Ausgleichung sein?

Notizen.

Die Kronprinzessin D. Isabel und ihr Gemahl, welche mit dem französischen Dampfer „Niger“ am 5. d. in Pernambuco eintrafen, wollten sich an's Land begeben, fanden aber kein offizielles Fahrzeug vor und mussten sich eines Miethbootes bedienen. Ein offizieller Empfang fand nicht statt. Sie machten eine Rundfahrt durch die Stadt und kehrten darauf an Bord des „Niger“ zurück.

So berichteten die Telegramme.

Der Präsident von Pernambuco hat hierauf an den Minister des Innern ein Telegramm gerichtet, worin er die Meldung der Rioer Blätter über die Unterlassung der offiziellen Ehrerbezeugung und Huldigung bei der Landung der Kronprinzessin und Gemahl dementirt. Aus Allem scheint aber hervorzugehen, dass es keine absichtliche Unterlassung war, sondern nur Nachlässigkeit, und bei der Ankunft des „Niger“ noch keine Vorbereitungen getroffen waren.

Unterricht. Der Vicepräsident der Provinz, Conde de Tres Rios, hat die Errichtung einer Schule angeordnet, in welcher, wie bei den verschiedenen Regimentern des Militärs, die hiesigen Guardarubanos Unterricht in den Elementarfächern erhalten sollen. Der Kommandant dieses Corps soll einen Offizier mit den nöthigen Kenntnissen und Fähigkeiten bezeichnen, welcher in dieser Schule zu geeigneten Stunden den Unterricht zu erteilen und zu leiten hat.

Protest. Vom „Centro Positivista Brasileiro“ ist durch Vermittelung der Positivisten-Gesellschaft in London an den chinesischen Gesandten daselbst ein sehr energischer Protest gegen die Einfuhr von Chinesen in Brasilien gerichtet worden. Es wird darauf hingewiesen und mit Citaten aus den brasilianischen Parlamentsverhandlungen bei Diskussion der vor zwei Jahren nach China abgesandten „Mission“ evident dargethan, dass die Chinesen hier nicht als Kolonisten erwartet werden, sondern nur als Ersatz für die Sklaven zu dienen, und den gleichen Rang und gleiche Behandlung zu erwarten haben.

Der Protest ist ein so wichtiges und interessantes als umfangreiches Aktenstück, und wir bedauern, dasselbe wegen des beschränkten Raumes unseres Blattes nicht wiedergeben zu können.

Wir müssen unsere Leser auf die Nr. 2017 und folgende der „Provincia de S. Paulo“ verweisen, worin der Protest in seinem Wortlaute wiedergegeben ist.

Post. Die „Gazeta de Campinas“ schreibt: Am 28. Nov. schickte Hr. João Philinto Tourinho de Oliveira von Campinas einen registrierten Brief an seinen Vater in Rio de Janeiro, in welchem eine 1008-Note sich befand, die jedoch aus Nachlässigkeit vom Absender nicht deklariert

worden war. Einige Tage darauf kam ein Telegramm von Rio an den letztern, worin der Vater desselben erklärte, es sei ihm von der Post ein Brief-Couvert übergeben worden, in welchem sich nur ein unbeschriebenes Stück Papier, und weder Brief noch Banknote befinden habe.

Hr. Tomrinho de Oliveira, welcher der „Gazeta“ hiervon Mittheilung machte, erklärte dass er wegen der Banknote, weil sie nicht deklariert war, keine Streitfrage machen wolle, wohl aber von dem Briefe, welchen er an seinen Vater geschrieben, und welcher sammt der Banknote auf der Post gestohlen worden war.

Die Postbehörden haben unbestreitbar die Pflicht, über diesen Fall Klarheit zu verschaffen, damit das ohnehin geschwächte Vertrauen in die Post nicht total verloren gehe. Solche Sachen dürfen nicht todtgeschwiegen werden, denn sie wirken ansteckend und wiederholen sich leider nur zu oft.

Herr **Pastor J. Zink** von Rio Claro theilt uns mit, dass er am 27. d. M. nach S. Paulo kommen wird, um kirchliche Handlungen vorzunehmen. Diejenigen, welche solche begehren, werden gebeten, bei Hrn. Paul Eberlein Anmeldung zu machen.

Gemma Cuiberti. Dieselbe hat Campinas, wo sie reiche Lorbeeren erntete, verlassen, und wird heute Abend wieder im hiesigen Theater Gymnasio auftreten. Das zur Aufführung kommende Stück ist betitelt „Goldoni Bambino“, und speziell für Gemma geschrieben.

Compagnie Ferrari. Am Sonntag gab diese Gesellschaft mit der Oper „Die Hugenotten“ die letzte Vorstellung in dieser Saison. Für nächstes Jahr ist sie bereits wieder kontraktirt zu 80 Contos für 14 Vorstellungen.

Schnelle Entbindung. Vor einigen Tagen ging eine (in schwangerem Zustande befindliche) Sklavin aus der Rua S. Bento in einen Fleischladen in der Rua do Commercio, um Fleisch zu holen. Als sie dort eine Münze vom Boden aufheben wollte, fiel sie nieder und gebar in wenigen Augenblicken einen kräftigen Jungen. Nachdem die kritischsten Momente vorüber waren, begab sie sich nach Hause, weinte aber mehr vor Scham als vor Schmerz.

Industrie-Ausstellung in Rio. Am 12. Dez. Mittags wird die Eröffnung derselben durch den Kaiser stattfinden.

Das Haus Edison in Newyork hat einen Repräsentanten und einen Ingenieur nach Rio geschickt, um im Ausstellungslokal die nöthigen Apparate zur Erleuchtung durch elektrisches Licht aufzustellen. Am 5. d. sollten die ersten Versuche stattfinden. Auch der Barão de Capanema hatte Personal und Apparate für die elektrische Beleuchtung zur Verfügung gestellt, und wird jetzt auch bei Nacht an der Aufstellung gearbeitet.

Von der Direktion der Ausstellung wurden wir mit einer Einladung zur Eröffnung geehrt, wofür wir ihr bestens danken.

Die **Kolonie Angelina** in der Provinz Santa Catharina ist emanzipirt worden.

Ausstellung in Porto Alegre. Die Getränke-Jury hat bereits einen Theil ihrer schwierigen Aufgabe gelöst, und Prämien vertheilt. Wir beschränken uns darauf, nur einige wenige zu erwähnen. Für ausgestellte Nationalbiere wurden prämiert: mit der goldnen Medaille: W. Becker in Porto Alegre für Bockbier, und Antony & Primel in Mundo Novo für nach Art des Pilsener gebrautes Bier. Die silberne Medaille wurde dem Fabrikat von Jacob Christoffel in Porto Alegre zuerkannt. Mit der bronzenen Medaille wurden ausgezeichnet die Biere von Theodor Schröder & Sohn in Campinas, Bruno Feder in Santos, und Gebrüder Kühne in Dona Francisca. Ferner erhielt die bronzene Medaille: Albert Ravache in S. Paulo für Vanille-Liqueur, Rosen- und Goldwasser.

Die ausländischen Weinanssteller wurden reichlicher mit Prämien bedacht: so erhielt die Firma Meyer & Coblenz aus Bingen 17 Prämien, darunter einige erste; die Schiersteiner Schaumweinfabrik 4 erste Prämien; Rommel aus dem Elsass 7 Prämien für elsässische Weine n. s. w. Man ist beinahe versucht zu glauben, die hochweise Jury habe sich bei ihrer wahrscheinlich allzu eingehenden Prüfung der Schaum- und Rheinweine sich den Geschmack verdorben, weil die hiesigen unstreitig ganz vorzüglichen Nationalprodukte so wenig Gnade vor ihren Augen gefunden haben, dass sie für dieselben nur bronzenen Medaillen hatte.

Die Produkte der grossen mechanischen Weberei von Rheingantz & Co. in Rio Grande wurden mit 3 silbernen und 5 goldnen Medaillen prämiert. Eine der letzteren wurde für ausgestellte blaue Tuche gewährt.

Am 15. wurde programmässig die Vieh-Ausstellung eröffnet. Der Besuch des Publikums war ein bedeutender, nicht so der von Vieh: man bemerkte nur einen Zuchtbullen und ein Pferd. Die Viehausstellung, welche für die Rio Grandenser Kolonisten die werthvollste sein sollte, nicht besser zu beschicken, ist eine Schande und stellt den Viehzüchtern kein ehrendes Zeugnis aus.

Gekreuzigt. In Desterro hatte der ehemalige Soldat José Pedro da Silva, welcher mit einer Paraguerin (Eroberung aus dem Kriege) verheirathet ist, ein junges Mädchen (Mulattin) im Hause, welches von ihm fortwährend die grössten Misshandlungen zu ertragen hatte. Am 24. v. M. kam er gar auf die Idee, das Mädchen zu kreuzigen. Er band es etwas erhöht vom Boden mit einem Stricke fest, befestigte ihre Arme in ausgestreckter Haltung mit dünnen Schnüren, und entfernte sich aus dem Hause mit der Weisung an seine Frau, das Mädchen nicht zu berühren. In dieser qualvollen Lage wurde dasselbe von der Polizei entdeckt, nachdem es bereits 2 Stunden die Tortur erduldet hatte.

Barra von Rio Grande. Wie verlautet, beabsichtigt der Marineminister eine Kommission von Ingenieuren, mit den nöthigen Apparaten ausgerüstet, nach Rio Grande zu schicken, um den Versuch zu machen, mit Anwendung von Dynamit die Hindernisse der Hafeneinfahrt zu beseitigen.

Der Vater drängte sie zurück. „Geh!“, sagte er in kurzem kalten Ton, „rufe mir Jürgen — er spaltet Holz im Scheuer — er soll sofort hierher kommen, diesen Mann hier will ich verhaften lassen.“

„Sie, mich!“ tobte der Fremde, in rascher Bewegung auf den Alten eindringend.

Anna wandte sich zu hastigem Gehen — da gellte ein lauter Schrei über ihre Lippen...

Hans Richter stand auf dem Flur.

Das Ausserordentliche der nun folgenden Scene völlig zu beschreiben, dürfte zu den Unmöglichkeiten gehören. Bei dem Anblick des jungen Richters, welcher so urplötzlich in's Haus getreten, dass er nun, wie aus dem Boden gewachsen, hinter der erregten Gruppe stand, war Anna schein zurückgewichen, mit erhobenen Händen, als stelle sich ihr etwas Unheimliches dar, dessen Nähe sie abwehren müsse. Der Vater sah starr auf seinen Sohn; die Pupille seines Auges war grösser geworden, er öffnete den Mund, als wolle er sprechen, aber es kam kein Wort über seine trockenen Lippen. Dann trat er langsam einen oder zwei Schritte zurück, und sein Gesichtsausdruck schien darauf deuten zu wollen, als sei der sich ihm bietende Anblick in diesem Moment für ihn unfassbar und unbegreiflich. Die Mutter hatte sich von ihrem Stuhle erhoben, sie wollte dem Sohne entgegengehen, aber sie vermochte es nicht, die Füsse versagten ihr der Dienst, mühsam hielt sie sich an der Stuhllehne aufrecht. Bewegung war nur bei Jenkins, ein hämisches Grinsen verzerrte seine Züge, als er des jungen Richters ansichtig wurde; er liess den — wie zum Schlage — gegen den Alten erhobenen Arm sinken, heiser begann

er zu lachen, und sagte dann mit diabolischem Ausdruck:

„Ah, da ist er ja! — kenn' ihn wieder auf den ersten Blick. Soll' mich doch wundern, ob man mich auch jetzt noch verhaften lassen will!“

Einen Augenblick lang verharrte Hans noch in seiner ehernen Ruhe, dann schüttelte er sich — wie er dies bei solchen Gelegenheiten stets zu thun pflegte — als ob er eine ihn plötzlich überkommene Starrheit gewaltsam abstreifen wolle. Er trat über die Schwelle des Zimmers, und ging langsam auf Jenkins zu. Sein Gesicht hatte einen fürchterlichen Ausdruck angenommen, so dass selbst dem Vater bange um's Herz wurde. Dem Fremden verging das Lachen, als er den Sohn des Hauses so herankommen sah, aber er rührte sich nicht vom Fleck. Hans trat ganz dicht an ihn hinan, sah ihm lange tief in's Auge, während ein schreckliches Schweigen im Zimmer herrschte, so dass man die Athemzüge der einzelnen Personen hören konnte, und fragte dann mit tiefer rauher Stimme, aber in einem Tone, als bedürfte es für ihn eigentlich keiner Bestätigung:

„Geoffry Jenkins, aus Tallahassee?“

„Du kennst mich also,“ sagte der Audere, und in seine Züge trat wieder der hämische Trotz, der sich in denselben vorhin gezeigt.

„Ja,“ erwiderte Hans dumpf, „ja, ich kenne Dich. Ich kenne Dich, wie man die Nacht kennt, die Schande, und das Verderben.“

Und langsam setzte er hinzu: „Ich glaubte Dich tot.“

„Kann' mir denken, Dir wär' leichter um's Herz, wenn dem so wäre. Es hat mir aber gefallen, am Leben zu bleiben, wie Du siehst.“

Jenkins täuschte sich in diesem Augenblick ganz und gar über das, was in der Brust des Andern vorging.

„Wer gab Dir die Erlaubnis, dies Haus, das Haus meines alten väterlichen Vaters zu betreten?“ fragte Hans in kaltem ruhigem Tone.

Jenkins lachte höhnisch auf. „Die Erlaubnis nahm ich mir,“ war die freche Antwort.

„Meine Frage war überflüssig, ich seh's ein,“ sagte Hans, „Dir war das Nehmen stets geläufig.“

Dann wendete er sich langsam zu den Seinen, und sein Gesicht nahm einen so weichen klagenden Ausdruck an, wie man solchen weder vorher, noch nachher während der wenigen Tage, die er noch zu leben haben sollte, wieder an ihm bemerkt, und welcher in wunderbarem Kontrast zu der schrecklichen Geberde stand, die noch vor einer Minute sein finsternes Antlitz gezeigt.

Er betrachtete einen Augenblick lang — wie es schien mit Rührung — die ehrwürdigen Gesichter seiner alten Eltern, und die schönen, jetzt totenbleichen Züge seiner Schwester. Dann trat er an Vater und Mutter hinan, und küsste beiden die Hand. Er sprach kein Wort, aber in dieser demüthigen Liebkosung lag etwas unendlich Ergreifendes und Rührendes, mehr als tausend Worte hätten sagen können. Die Alten ergriffen dieses Gefühl mit rascher Gewalt; all' die Liebe, die sie einst für ihren trübsen Jungen gefühlt, drängte sich ihnen wieder voll in's Herz; vergessen waren die Zerwürfnisse, der Hader der letzten Wochen und Tage — sie hätten ihn Beide an ihre Brust drücken mögen, aber er liess ihnen nicht die Zeit dazu. Er war an die Seite der Schwester getreten, hatte sanft ihre Taille umfasst, und küsste sie nun so zart auf die Stirn, dass kaum seine Lippen ihre

Ein Reisebericht. Der Spezial-Bericht-erstatte der „Köln. Ztg.“, Hr. Hugo Zöllner, hat in dem genannten Blatte einen Bericht veröffentlicht, der unter den Deutschen in Brasilien gerechten Unwillen und Entrüstung hervorrufen muss, da er sehr viel des Verkehrten und Unsinnigen enthält. Namentlich gilt dies bezüglich der Schilderung der Brasilianer und seiner Erlebnisse auf den hiesigen Küstendampfern. Er sagt da von den Brasilianern u. a.: „Ein jeder besass zwei bis drei Diamantringe, aber kein einziger ein reines Hemd. Sie waren weder reinlich noch zutraulich noch höflich und betrugen sich wie die Kinder, trotzdem sie zweifellos den besseren, wenn auch nicht den besten Gesellschaftsklassen angehörten.“ Das ist denn doch der Wahrheit auf die unverzeihlichste Weise in's Gesicht geschlagen! Mögen auch die häuslichen Einrichtungen bei manchen Brasilianern nach europäischen Begriffen viel zu wünschen übrig lassen, so ist doch nicht zu leugnen, dass der Brasilianer im Durchschnitt gerade auf reinliche Wäsche und anständiges, höfliches Auftreten einen grösseren Werth legt, als manche europäische Völker.

Uebrigens sind solche Berichte eines Weltblattes durchaus nicht geeignet, uns die Sympathien der Brasilianer, an denen uns doch auch gelegen sein muss, zu erwerben, und ebensowenig die auswanderungslustigen Deutschen zu veranlassen, nach Brasilien, wo bereits Hunderttausende Deutscher eine neue glückliche Heimath gefunden und noch Millionen eine solche finden können, ihre Schritte zu lenken.

Die „D. Ztg.“ v. P. Al., welche einen grösseren Theil des fraglichen Berichts, welcher auch in vielen anderen Punkten die grassesten Entstellungen der Wahrheit enthält, zum Abdruck bringt, schliesst mit folgendem ganz berechtigten Protest:

„Wir protestiren ein für allemal dagegen, die Urtheile des Hrn. Zöllner als wahrheitsgemäss oder als den Ansichten der hiesigen Deutschen entsprechend reproduziert zu sehen. Wir freuen uns, dass Herr Zöllner nicht mehr in unserer Mitte weilt, da die Erbitterung der hiesigen Deutschen, soweit wir darüber bereits ein Urtheil haben, eine derartige ist, dass Herr Zöllner effectiv hier Prügel zu erwarten hätte.“

Bibliothek. Am Mittwoch wurde in der Kaserne am Campo Sant'Anna in Rio eine vom Kriegsminister gegründete Bibliothek eröffnet. Sie enthält bereits ca. 3000 Bände und sind noch viele Werke über Kunst und Wissenschaften bestellt worden.

Pfaffenstolz. Im „Norte de S. Paulo“, ein in Guaratinguetá erscheinendes Blatt, macht der kürzlich von Italien dort angekommene Padre José Pissuto öffentlich bekannt, dass er seinen Namen — „der für die Brasilianer so schwer auszusprechen sei“ — in „Padre José dos Santos“ umgeändert habe.

Der Mann scheint wirklich von der heiligsten Sorte „der Heiligen“ zu sein.

Selbstmord. In Rio erschoss sich der Portugiese João Manoel de Oliveira Gomes. Er hinterlässt Frau und 4 unerzogene Kinder.

feine Haut berührten. Es war nur der Hauch eines Kusses.

„Mein Bruder — mein Bruder!“ sagte sie mit unbeschreiblicher Innigkeit.

Er aber sagte Nichts. Rasch wendete er sich wieder gegen Jenkins. Jeder freundliche Zug wich nun aus seinem Gesicht, und hastig sprach er, in stetig wachsender Erregung:

„Du hast es gewagt, Deinen Fuss über die Schwelle dieses Hauses zu setzen, wo meine Eltern mich in Liebe und Sorge gross gezogen; wo all' das Glück mir bereitet werden sollte, das nun längst in ewiger Nacht begraben liegt. Du stehst in demselben Zimmer mit meiner Schwester — Du athmest in demselben Raum, in dem der Athem der Unschuld weht — mit welchem Recht, frage ich Dich nochmals — Dich — der Du niemals gewusst und gekannt, was Liebe, Treue und Unschuld bedeuten? Antwort!“

„Auf dergleichen närrisches Zeug habe ich keine Antwort,“ versetzte Jenkins, und sein Blick glitt stechend, unheimlich, und doch besorgt über die Gestalt des jungen Richter. „Ich kam, um mich nach Dir zu erkundigen, und wenn möglich, mit Dir zu reden.“

„Und Du, der Du wie ein schleichernder Indianer meiner Fährte gefolgt bist, Du fürchtest nicht, dass ich Dich mit einem Faustschlage zu Boden strecken würde, sofern ich Dich, den Unreinen, im Hause der Meinen anträfe?“

Das Auge Hausens leuchtete in wildem Glanz, sein Antlitz war zorngeröthet.

Auch Jenkins war kein feiger Bursch. Indessen berechnete er. Nothwendig war's, zunächst aus dem Zimmer fortzukommen. Er versuchte einzulenken.

Kaffee. Aus dem Municipium Araraquara wird berichtet, dass der Kaffee für 1882 eine sehr reiche Ernte zu geben verspricht. Auch sind in letzter Zeit auf verschiedenen Sitios Dampfmaschinen zur Kaffeereinigung aufgestellt und die Kaffeepflanzungen bedeutend vermehrt worden.

Eine „hochherzige“ Dame. Das „Diario de Campinas“ berichtet unter dem Titel „Sklavenfreigabe“: Dona Branca Maria de Jesus von hier schenkte gestern ihrem Sklaven Antonio Branco, Maschinist, 29 Jahre alt und ledig, seine Freiheit, unter der Bedingung, ihr jeden Monat den Betrag von 50\$000 zu überbringen, bis die Summe von 2:000\$000, auf welche sie ihn abgeschätzt hat, abgezahlt ist. . . .

Ist solcher Edelmuth nicht rührend? — Und dabei hat sie ihm ganz pompös „die Freiheit geschenkt“! —

Ein „Edelmann“. Die „Gazeta da Tarde“ von Rio, vom 5. d., erzählt:

„Im Hospital S. João Baptista in Nictheroy befindet sich die Sklavin Maria, und zwar in solchem Zustand, dass sie in ihrer Umgebung einen ekelhaften Geruch von Eiter und Fäulniss verbreitet. Wer sich der armen Sklavin nähert und ihren bejammernswerthen Zustand betrachtet, der wird zu Thränen gerührt. Sie hat folgendes Aussehen: der Kopf an verschiedenen Stellen zer schlagen; am Hinterköpfe quillt aus einer Wunde eine breiartige Masse, welche von Ungeziefer wimmelt. Der Rücken ist von Wunden bedeckt, die Hände sind hoch aufgeschwollen von den empfangenen Handschmitten, und theilweise in Eiterung übergegangen. Die Arme gebrochen. Die Beine der Unglücklichen weisen ebenfalls Spuren der brutalsten Misshandlungen auf; die Kniee sind aus dem Gelenk.“

Nun wollen wir die arme Maria verrathen, die selbst allen Muth aufbieten musste, um uns den Hergang zu erzählen, und am Schlusse bat: „Sagen Sie aber Niemandem etwas davon, denn mein Herr schlägt mich todt, wenn er erführe, dass ich es erzählt habe!“

Eine traurige Phrase. Inmitten dieses Grabeschreckens liegt die peremptorische Bestätigung durch das Gewissen der Menschheit, die Rehabilitation einer Rasse. Es ist aber auch zugleich eine unauflöschliche Schmach und Schande für unser Vaterland, welches die Existenz von Individuen duldet, die ganz nach ihrem Gntdünken ihre Mitmenschen zu Tode prügeln dürfen.

Wir wollen nun dem Publikum berichten, was uns die arme Sklavin mitgetheilt hat. Im Hause ihres Herrn war ein Brief abgegeben worden, von welchem er wollte, dass derselbe nicht abgegeben worden wäre (?). Maria wurde beschuldigt, ihn überbracht zu haben, und obgleich sie nicht auf die Strasse gekommen war, fiel doch die ganze Rache ihres Herrn auf sie.

Es war 2 Uhr Nachmittags. Ihr Patron, bewaffnet mit einer Knotenpeitsche, rief sie zu sich, um sie zu züchtigen. Als die Sklavin ihn sah, wollte sie seinem Zorn ausweichen; aber ein Schlag mit der Peitsche in die Beine riss sie zu Boden und setzte sie der grausamsten Rache aus. Dann

„Da ich Dich zurückgekehrt weiss, liegt mir nichts mehr daran, Dich und Deine Angehörigen hier im Hause zu belästigen. Wir treffen uns schon in der Nähe, an anderer Stätte, um das abzumachen, was zwischen uns Beiden vorliegt. — Auch stand ich schon, ehe Du kamst, im Begriff fortzugehen, aber Dein Vater wollte mich mit Gewalt zurückhalten.“

„So ist es,“ warf der Alte ein, der mit wahrhaftem Entsetzen einer unheilvollen Katastrophe entgegenschah, und seinen Sohn daher gern besänftigt hätte.

„So geh!“ sagte Hans, trat zur Seite und wies gebieterisch auf die Ausgangsthür.

„Aber Du wirst mit mir gehen,“ forderte ihn Jenkins trotzig auf.

„Das wird sich finden; zuerst gehst Du!“

„Es nützt Dir nichts,“ erklärte Jenkins, indem er seinen Hut nahm, „los wirst Du mich doch nicht — abrechnen musst Du doch mit mir.“

„Tropf!“ lachte Hans wild auf, „als ob ich mich vor Dir fürchtete! Bist Du die Furcht an mir gewohnt geworden — Du! — Du wirst mich finden, wo ich sein will. Geh! — ich sag's zum letzten Mal!“

Jenkins ging hinaus, einen wüsten Blick noch über die Alten und Anna langsam dahingleiten lassend. Man fand es ganz natürlich, dass der wilde Eindringling sich mit keinem Wort des Grusses von der Richterschen Familie verabschiedete.

Als Jenkins zur Thür hinaus war, nahm auch Hans seinen Hut, und reichte zunächst dem Vater und Anna die Hand; als er an die Mutter kam, wollte ihn diese nicht fortlassen, fest hielt sie

begann der Tyrann mit der Peitsche ihr den Schädel und das Fleisch zu bearbeiten. Nach einiger Zeit ruhte er aus und rief einen Sklaven, um das Werk fortzusetzen. Nachdem die Peitsche noch eine Zeitlang in unbarmherziger Weise ihre Wirkung ausgeübt, begann der Edelmann mit der Handgerte ihr die Finger und Hände zu martern. Mittlerweile war es 6 Uhr geworden und der Edle stellte seine Thätigkeit ein und ging zu Tische.

Nun war es Zeit, das Opfer den Händen des Henkers zu entziehen und das Hans des Edelmanns von dem Gegenstand der Schmach und Schande zu befreien. Es wurde Jemand gesucht, um diese halbfaule Fleischmasse, die mehr todt als lebend war, für 10 Reis zu kaufen. Und in diesem Falle war der Kauf noch ein Akt der Barmherzigkeit. Der Käufer fand sich. Maria wurde nach Nictheroy gebracht. Ihr Zustand war jedoch so gefährlich, dass ihr neuer Herr sie zuerst nach dem Spital schickte, wo zu dieser Stunde der Tod sie vielleicht schon von ihren Qualen erlöst hat.

Jetzt fehlt nur noch, den Namen jenes Edelmanns zu nennen. Wir haben ihn absichtlich bis zum Schluss verschwiegen, da sich unsre Feder sträubt, ihn niederzuschreiben. Der Träger desselben geniesst das Ansehen und den Ruhm eines Edelmanns. Er ist Feldmarschall, gratuirter Generalleutnant, Würdenträger des Ordens vom Cruzeiro, Commendador von S. Bento de Aviz, Offizier des Rosenordens, er hat die Medaille von Uruguay, die Tapferkeits- und die Verdienstmedaille aus dem Paraguaykriege, ist Ritter des Christusordens und Kammerherr (moço fidalgo) des kaiserlichen Hauses, im Dienst.

Sein Name ist João de Souza da Fonseca Costa; sein Titel — Barão da Penha. Dies ist also der grosse Mann, der in seinen müssigen Stunden Frauen prügelt und sie dann verkauft!“

Raub. In der Nacht vom 1. auf den 2. d. wurde das von João Fernandes Mathias mit Familie bewohnte Haus N. 18 in Ponte da Arca (Nictheroy) in Abwesenheit der Bewohner erbrochen und ein neuer Koffer mit Wäsche, 2 silberne Uhren, 2 Scheine der brasilianischen Bank im Werthe von 2:034\$000, ein weisses Taschentuch, in dessen einem Zipfel 15 Pfd. Sterlinge und ein 5\$-Schein eingeknüpft waren, geraubt. Die Polizei von Nictheroy „nahm Kenntniss davon“.

120 Jahre. In Valença starb die Mulattin Francisca, bekannt unter dem Namen Chica Cobra, im obigen Alter.

Gefährliche Partie. Am 2. d. bewerkstelligten ca. 11 junge Leute, darunter mehrere Schüler der Militärschule und einige Argentinier, eine Besteigung des Zuckerhutes.

Porto Alegre. Wir entnehmen der dortigen „Deutschen Ztg.“ Folgendes:

Einheimische Bienen. In der Voraussetzung, dass es manchem Besucher der Ausstellung von Interesse sein würde, die Bekanntschaft mit unseren hiesigen stachellosen Bienen zu machen, hatte der

seine kalte Rechte zwischen ihren un so wärmeren Händen.

„Du willst schon wieder gehen, mein Sohn?“ fragte sie in klagendem Ton.

„Ich muss, Mutter,“ antwortete er mit gesenktem Blick. „Mein Schicksal erfüllt sich, — nun werde ich Dir bald kein Räthsel mehr sein. — Ich muss Jenem da nach,“ er wies auf den vor der Thür harrenden Amerikaner.

Sie küsste ihn. „Und Du kehrst bald zurück?“ „Bald!“ — Er drückte sich den Hut in die Stirn.

„Wie geht's... wie geht's Fräulein... Rodeck?“ fragte er beklommen.

„Sie war krank, und ist jetzt in der Genesung.“ „Er athmete tief auf, und ging festen Schrittes hinaus, dem Amerikaner nach.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ein gekröntes Haupt, der König Aberkut von Dahomeh, wird in nächster Zeit russischer Gast sein. Derselbe hat einen ungewöhnlich grossen Kopf, wobei er selbst sehr klein von Gestalt ist, und sehr lange Finger. Er trägt vorherrschend rothe Kleidung. In seinem Königreiche ist er sehr beschäftigt, er ist Steuereinnahmer, Richter und Henker zugleich und besorgt ausserdem die Geschäfte eines Justiz- und Finanzministers. Vor Kurzem noch — es sind höchstens 2 Jahre her — nährte sich dieser so thätige König von Menschenfleisch, jetzt aber hat er dieses gauz aufgegeben.

Zweigverein in Mundo Novo ein grosses Nest hiesiger Bienen zur Ausstellung gesandt. Es gehörte jenen Arten an, welche man Haarwickler zu nennen pflegt, weil sie, wenn ihr Nest angegriffen wird, allesammt aus demselben hervorkommen und sich wie wüthend auf den Angreifer stürzen, den sie zwar nicht stechen, wohl aber unangenehm zwickeln können, wobei sie die Gewohnheit haben, zwischen die Haare sich hinein zu wühlen und Augen, Nase, Lider u. s. w. nicht zu verschonen. Die hergesandte Art heisst Irapuá und nistet nicht in Bäumen, sondern erbaut ein grosses Nest auf den Äesten, meist in einer Gabel zwischen zwei Aesten. Das Nest, welches in einem abgelegenen Winkel der Gartenanlagen hätte aufgestellt werden sollen, wo es Niemanden, als etwaige Muthwillige oder die Opfer eines schlechten Witzes genirt hätte, kam wohlverpackt hier an und wurde einem Carreteiro zur Beförderung übergeben. In der Varsea hatte der Fuhrmann das Unglück, das Fass fallen zu lassen, welches borst und seinen ergrimmt Inassen die Freiheit gab. Sofort stürzte sich der Schwarm auf den Schwarzen und seine unglückliche Mula, welche alle beide in rasender Eile die Flucht ergriffen, noch lange verfolgt und gefoltert durch die ergrimmt Haarwickler. Es soll ein ganz ergötzlicher Anblick gewesen sein.

Mord. Vor dem Polizeidelegado von Pelotas erschien vorige Woche der im Distrikt Boqueirão wohluhafte deutsche Kolonist Andreas Paulsen, und erklärte, er habe in der Nacht vom 13. Novbr., zu seiner Vertheidigung, den Kolonisten Wilhelm Schmitt getödtet. Paulsens Aussage nach hat der Fall auf folgende Weise stattgefunden: Schmitt bewarb sich bei Paulsen um die Hand seiner Tochter, die ihm jedoch verweigert wurde, weil der Bewerber kein Arbeiter und ein Mann von schlechten Sitten sei. In Folge der Weigerung hat Schmitt das Mädchen verführt und entehrt. Am 13. erschiene Schmitt begleitet von der Entführten bei Paulsen und erklärte ihm, dass er in Folge der Weigerung sich gezwungen gesehen hätte, jene Zuflucht zu nehmen, dass er aber bereit sei, seine böse Handlung wieder gut zu machen durch die Heirath. Gezwungen durch jenen Umstand willigte Paulsen ein; Schmitt reichte ihm die Hand, aber jener weigerte sich ihm seine zu geben mit dem Bemerkten, dass er das nur nach der Heirath thun würde. Diese Erklärung rief einen harten Wortwechsel hervor, und Schmitt weigerte sich, seine Braut bei ihren Eltern zurück zu lassen, wie diese es verlangten. Schliesslich zog sich Schmitt zurück, aber Paulsen ging ihm nach, und als er Jenen in einer schon ziemlich weiten Entfernung von seiner Wohnung eingeholt hatte und von Schmitt bemerkt wurde, zog dieser eine Pistole und erklärte gleichzeitig, dass einer von Beiden auf der Stelle bleiben müsse. Paulsen, der sein Leben in Gefahr sah, schoss ohne Weiteres mit seiner Jagdfinte auf Schmitt, der augenblicklich todt niederstürzte. Nach dieser That begab er sich nach seinem Hause, bestieg ein Pferd und ritt nach Pelotas, wo er der Polizeibehörde von dem Fall Anzeige machte und schliesslich nach dem Gefängniss gebracht wurde. Paulsen ist verheirathet und Vater von neun Kindern.

Neueste Nachrichten.

Paris, 5. Dezember. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Rumänien sind durch die Schwierigkeiten, über die Donaufrage zu einer Einigung zu gelangen, sehr erschüttert worden.

Newyork, 5. Der Sohn des Staatssekretärs James G. Blaine und Trescott sind im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten nach Peru und Chile abgereist, um bei diesen kriegführenden Staaten auf den Abschluss eines Friedens zu dringen.

Santiago, 5. Der hiesige Gesandte der Vereinigten Staaten, General Kilpatrick, welcher seit einiger Zeit erkrankt war, ist in vergangener Nacht gestorben.

Buenos Aires, 5. Der englische Dampfer „Patagonia“, von der Pacific-Steamer-Gesellschaft, hat in der Nähe der Bahia Blanca (am 41. Breite- und 63. Längengrade) die Schrauben-Axe gebrochen und seit 21. November nicht mehr vorwärts kommen können. Verluste von Menschenleben an Bord waren nicht zu beklagen.

Newyork, 6. Dez. Die Eröffnung des Kongresses hat so eben stattgefunden. Die Rede des Präsidenten beschäftigt sich mit den in Columbia unter dem Einflusse der Europäer begonnenen Arbeiten an dem inter-oceanischen Kanal. Dieser Einfluss wird als den Rechten und Interessen Nordamerikas — der einzigen Macht, welcher die Garantie für die Neutralität des Isthmus zustehe — zuwiderlaufend erklärt.

Recife, 6. Dezember. Im Auftrag des französischen Unterrichtsministeriums sind mit dem Dampfer „Niger“ der Marineoffizier Crevaux als Explorateur, Billct als Astronom, und Ringel als Zeichner hier angekommen, welche ihre Reise mit demselben Schiff nach Buenos Aires fortsetzen, um von dort den Paraguay hinauf zu reisen und die Zufüsse des Amazonas bis nach Manáos hinabzugehen. Hr. Crevaux hat bereits eine Exploration von Cayenne bis zum Pará ausgeführt.

Bahia, 7. Grosser festlicher Empfang der Kaiserl. Hcheiten.

Wahl. Bei der gestrigen Stichwahl im ersten Distrikt erhielten, so weit das Resultat bekannt: Dr. A. Prado 493, Conselheiro Laurindo 392.

Briefkasten.

Hrn. H. Plmr. Das Gewünschte wird heute abgeschickt. Brief an E. S. am 7. abgegangen.

Versteigerungen.

Sonnabend, den 10. d., Vormittags 10 1/2 Uhr, Rua do Braz, neben der Kirche, Versteigerung feiner Möbel, allerhand Hausgeräthe, etc.

Am gleichen Tage, Nachmittags 4 1/2 Uhr, Versteigerung von „Seccos & Mollhados“: Champagner, englischem und National-Bier, Cognac, verschiedene Sorten Weine, Canninga, Butter, Döces, Zucker, Reis, Kaffee, Speck, Bacalháo, Kartoffeln, etc. etc. Ferner Waagen und Gewichte, Lampen, einiger Mobilien, etc. in Rua da Boa Morte N. 43.

Dinstag, d. 13., Vormittags 10 1/2 Uhr, Rua do Gazometro, Chacara N. 41, Versteigerung von Mobilien, Porzellan und Glaswaaren, und allerhand Küchengeschirr.

In SANTOS erwartete Dampfer:

Canova, von den Südhäfen, d. 11.
America, von Rio, d. 12.
Rio de Janeiro, von Rio, d. 12.

Abgehende Dampfer:

Montevideo, nach Hamburg, d. 10.
Canova, nach Rio, d. 11.
Rio de Janeiro, nach d. Südhäf. u. Montevid. 12.
Cervantes, nach d. Südhäfen u. Montevid., d. 18.

In Ladung:

Hannover, nach Bremen, d. ?

ANZEIGEN.

Gesellschaft Germania.

Sonnabend den 10. Dezember
Ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung:
Eventuelle Neuwahl eines Kassires.
Anträge Seitens des Vorstandes sowie der Mitglieder.
S. Paulo, 2. Dezember 1881.

Otto Schloebach,
Secretär.

Nachstehende Auswahl

Deutscher Kalender für 1882

- Deutscher Reichsbote . . . \$400 Rs.
- Lahrer Hinkende Bote . . . \$400
- Einsiedler-Kalender . . . \$400
- Marienkalendar . . . \$500
- Ameisenkalendar . . . \$500
- Hambg.-Altonaer Familienkalendar \$500
- Schalk-Kalender . . . 1\$000
- Steffens' Volkskalendar . . . 1\$200
- Spinnstube . . . 1\$200
- Daheimkalendar . . . 1\$500

ist zu haben bei **JORGE SECKLER**
Rua Direita N. 15.

Haar-Flechten.

Unterzeichnete empfiehlt sich dem geehrten Publikum zur Anfertigung von **Haar-Flechten** sowie zur Aufbesserung und Reparatur derselben. Auch werden **Haare** gekauft.
Ferner übernehme **Weissnäherci** unter Zusage prompter und billiger Bedienung.

Frau Stolley,

Rua Victoria N. 10, bei der engl. Kirche.

Frische Kolonie-Butter

von vorzüglicher Qualität ist wieder angekommen
Rua 25 de Março 101 A.



Kaiserlich Deutsche Post.

Hamburg-Südamerikanische
Dampfschiffahrts - Gesellschaft.

Der Postdampfer

MONTEVIDEO

Kapitän H. H. Kier

wird am 6. d. von Hamburg erwartet und geht am **10. Dezember** über Rio, Bahia und Lissabon nach **HAMBURG**

Diese Dampfer haben prachtvolle Einrichtungen für Passagiere erster und dritter Klasse. Arzt und Wärterin befinden sich an Bord.

Weitere Auskunft ertheilen die Agenten

J. W. SCHMIDT & C.

Rua de Santo Antonio 46, SANTOS.

KALENDER

für 1882

Soeben angekommen sind folgende:

- Lahrer Hinkende Bote . . . \$400 Rs.
- Deutscher Reichsbote . . . \$400
- Einsiedler-Kalender . . . \$400
- Ameisen-Kalender . . . \$500
- Marien-Kalender . . . \$500
- Hambg.-Altonaer Familienkalendar \$500
- Schalk-Kalender . . . 1\$000
- Spinnstube . . . 1\$200
- Steffens' Volkskalendar . . . 1\$200
- Daheim-Kalender . . . 1\$500

bei **Paulo Eberlein,** Rua S. Bento 65
LIVRO DE OURO.

Der Advokat
Dr. MANUEL CORREA DIAS
Rua do Ouvidor
Nr. 11.

A LA PENDULE SUISSE

Das Import-Geschäft

von

MORITZ GRUMBACH

SÃO PAULO

41 — Rua da Imperatriz — 41

empfiehlt

ein reichhaltiges Lager von **Uhren und Schmucksachen aller Art**

sowie eine grosse Auswahl von **Fornituren und Werkzeugen für Uhrmacher und Goldschmiede.**
Verkauf im Einzelnen und in grösseren Partien.
Reparaturen werden 1 Jahr garantirt.

Lebensmittelpreise von S. Paulo (Gestern).

Artikel	Preise	per
Speck	—\$—\$—	15 Kil.
Reis	8\$000—\$—	50Litr.
Kartoffeln	—\$—5\$000	» »
Mandiocamehl	3\$500—\$—	» »
Maismehl	4\$500—\$—	» »
Bohnen	6\$000—7\$000	» »
Mais	3\$200—\$—	» »
Stärkemehl	7\$000—8\$000	» »
Hühner	\$600—\$800	Stück
Spanferkel	—\$—\$—	»
Käse	—\$—\$—	»
Eier	\$440—\$—	Dutzd.

Druck und Verlag von G. Trebitz.